Redaktion,
Administration und Expedition
Prag II., Schulgasse 12, 2. St.

Postsparkassenkonto 90.129.

Telefon Nr. 74/II.

Sprechstunden der Redaktion:
3—4 Uhr nachmittags.

Redaktionsschluß
während des Krieges
Mittwoch 10 Uhr vorm.

Erscheint jeden Freitag.

Selbstwehr

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung
Ganzjähr. K 10.—, halbjähr.
K 5.—, vierteljährig K 3.—
Für Deutschland Mk. 10.—.
Für das übrige Ausland 12 Frcs.
oder 12 sh.

Einzelne Nummer 20 Heller

Insertionspreis:
Die sechsmal gespalt. Petitzeile
oder deren Raum 20 Heller.

Inseratenannahme durch alle
Annoncen-Bureaus und die
Administration.

X. Jahrgang. — Prag, den 7. April 1916. — Nr. 14.

Inhalt:

Die jüdische Einwanderung nach Amerika.

Reden von Senator Reed, Jacob H. Schiff, Simon Wolf und Unterstaatssekretär Post.

L. M. — **New-York**, 20. Februar 1916.

Die Aula der New Yorker Volksschule No. 62, Ecke Hester und Essex Street, New York City, die größte Volksschule der Welt, war letzthin der Schauplatz einer der größten und bewegtesten jüdischen Versammlungen, die je in Amerika stattgefunden haben. Am 27. Februar fand dort, wie die eben eingelangten amerikanischen Zeitungen berichten, die 7. Jahresversammlung der „Hebrew Sheltering and Immigrant Aid Society of America" (Jüdische Einwanderungsgesellschaft) statt.

An der Versammlung nahmen Delegierte einer großen Reihe von Vereinen teil, die, über ganz Amerika verteilt, mit der Einwanderungsgesellschaft koaliert sind. Es waren Vertreter von jüdischen Gemeinden aus den entferntesten Gegenden der Vereinigten Staaten anwesend. Unter den Gästen befanden sich die Mitglieder des Advisory Board der Gesellschaft, viele Politiker und hohe Beamte des Arbeitsministeriums und des Ministeriums des Innern.

Das Meeting wurde mit einem Gebet durch Rabbiner Herbert S. Goldstein der „Kehilath Jeshurun" eröffnet, worauf Judge Leon Sanders, der Präsident der Gesellschaft den Jahresbericht verlas. Die Verlesung des Berichtes wurde an vielen Stellen durch Beifallskundgebungen der Versammelten unterbrochen, insbesondere die Schilderung der durch den Krieg geschaffenen Lage und der aus diesen Umständen gefolgerten Maßnahmen der Gesellschaft fanden die lebhafteste Anteilnahme der Anwesenden. An den Jahresbericht schloß sich die Verlesung eines Berichtes von Isidore Hershfield, des Vertreters der Gesellschaft in Europa, der gegenwärtig die jüdischen Niederlassungen in Polen besucht. Der Bericht Mr. Hershfields wurde der Gesellschaft durch Staatssekretär Lansing übermittelt.

Der erste Redner war Senator James A. Reed (Missouri). Er schilderte die von den Juden in der ganzen Welt geleistete zivilisatorische Arbeit und sprach von ihren großen Leistungen auf allen Gebieten der Kultur und des Fortschrittes. Er rühmte die Loyalität der Juden und ihre Anhänglichkeit an ihre Heimatsstaaten und pries vornehmlich die Staatstreue der amerikanischen Juden. Wenn die Notwendigkeit eintreten würde, das Leben für das Vaterland in die Schanze zu schlagen, würden die Juden unter den ersten sein, die ihre Liebe und Anhänglichkeit an das Vaterland auf solche Art beweisen würden. Senator Reed gab sodann eine kurze Beschreibung der Arbeit, die er im Senate leiste, um die Einführung eines Einwanderungsgesetzes zu verhindern. Er appellierte an die amerikanischen Juden, der schwebenden Burnett Bill ihre Opposition zu bezeigen; er sei überzeugt, daß, wenn die Juden ihre Stimme hören lassen würden, der Kongreß es nicht wagen würde, ein Einwanderungsbeschränkungsgesetz anzunehmen. Er sagte: „Es gibt genug Juden in fast jedem Wahlkreis in den Vereinigten Staaten, um die Abgeordneten des Kongresses dies fühlen zu lassen, es ist Ihre Aufgabe gegen diese Bill zu demonstrieren und sie zu bekämpfen, im Namen Amerikas und im Namen Gottes und der ewigen Gerechtigkeit, und Sie können diesen Kampf siegreich bestehen."

Der nächste Redner war Jacob H. Schiff. Er sprach von der ausgezeichneten Arbeit der Gesellschaft und konstatierte, daß, wenn die Gesellschaft nichts anderes getan hätte als Mr. Hershfield nach Europa zu entsenden und das Hilfswerk zu organisieren, das jetzt unternommen wird, um die amerikanischen Juden mit ihren im Kriegsgebiete befindlichen Verwandten in Verbindung zu bringen, schon das genügt haben würde, um der Gesellschaft das Vertrauen, die Achtung nud Wertschätzung der ganzen Judenheit zu sichern. Er schlug vor, an Mr. Hershfield ein Glückwunschtelegramm zu senden, in dem ihm für seine ausgezeichneten Leistungen das Vertrauen der Gesellschaft ausgesprochen werde und in dem ihm gedankt werden soll für die hervorragenden Erfolge, die seine Arbeit in dieser wichtigen Unternehmung gezeitigt habe. Schiff legte besonderes Gewicht auf die Frage der jüdischen Einwanderung und besprach die Notwendigkeit, diese Frage in befriedigendem Sinne zu lösen. Er drückte sein Vertrauen zu der Gesellschaft aus, die diese Arbeit seit ihrer Gründung in vortrefflicher Weise durchführe. Seiner Ueberzeugung nach könne man ihr ruhig die Lösung der verschiedenen durch den Krieg geschaffenen Probleme überantworten.

Nach der Rede Schiffs erhob sich der Vorsitzende Judge Sanders und teilte mit, daß er jetzt der Versammlung eine Botschaft Schiffs überbringen könne, von der Schiff gewünscht hatte, daß sie erst nach seiner Rede der Versammlung übermittelt werde. In dieser Botschaft erklärte Schiff, daß er 25.000 Dollars zeichne für den von der Gesellschaft geplanten Neubau ihres Hauses, unter der Bedingung, daß der Rest auf die hiezu nötige Summe während des Jahres 1916 aufgebracht werde.

Nach dieser Mitteilung betrat die Rednertribüne Simon Wolf (Washington), ein Mann von 80 Jahren, einer der bekanntesten Veteranen Amerikas im Kampfe für die jüdischen Rechte. Seine Rede war bemerkenswert durch seine energische Stellungnahme gegen Rußland, das zu bekämpfen er als die Pflicht der amerikanischen Judenheit hinstellte.

Auf ihn folgte der Unterstaatssekretär im Arbeitsministerium Louis F. Post, dessen Haupttätigkeit auf dem Gebiete der Einwanderung liegt. Er hatte während seiner Arbeiten genügend Gelegenheit um die Methoden der Gesellschaft zu studieren, und sprach von ihr in Worten des höchsten Lobes. Er betonte, daß sich die Gesellschaft das Vertrauen und die Unterstützung des gesamten Arbeitsdepartements, vom Staatssekretär bis zum letzten Beamten erworben habe. Nach den Reden der Kongreßabgeordneten Bennet und Siegel, fanden sodann die Neuwahlen statt, bei denen in den Advisory Board unter anderen entsendet wurden: Louis D. Brandeis (Boston), Adolf Kraus (Chicago), Louis Marshall (New-York), Jacob H. Schiff, Oscar S. Straus (der frühere Botschafter), Mayer Sulzberger 2c.

Wir Deutschjuden.

Eine Entgegnung.

Wir geben im Folgenden aus dem Aprilheft der „Tat" eine Erwiderung auf den auch in unserem Blatte veröffentlichten Aufsatz von Alfred Lemm „Wir Deutschjuden" wieder, ohne uns selbstverständlich mit den darin enthaltenen Anschauungen zu identifizieren.

Die Redaktion.

Unter den Versuchen, die Judenfrage zu lösen, zeichnet sich der von Alfred Lemm in der „Tat" veröffentlichte durch eine gewisse allzu philosophische Weltfremdheit aus. Wäre seine Lösung die einzige, so müßten wir immer unerlöst bleiben.

Er beginnt mit der Darlegung des großen Wertes, den die Sprache als Erkennungsmerkmal der Volkszugehörigkeit besitzt. „Der Grad der Nüancierung, welche die Juden an der deutschen Sprache für den eigenen Gebrauch vollzogen haben, zeigt das Mindestquantum der noch vorhandenen Stammeigentümlichkeiten an." — Es mag wohl sehr wenige ganz fein empfindende Deutsche und Juden geben, die wirklich an der Sprache eines Werkes den deutschen und den jüdischen Urheber trennen können. Anders ist es mit dem Inhalte, aber auch nur an besonders prägnanten Beispielen. Ich emfinde in Hugo von Hofmannsthal's „Der Tor und der Tod" den Ausdruck jüdischer Empfindungen, gewiß nicht wegen der Sprache, sondern wegen mancher Charakterzüge des Claudio. Unfähig zum unmittelbaren Erleben zu sein, unfähig, mit allen Sinnen und allem Geiste das Leben zu fassen — das scheint mir typisches Judenleid.

Aber Lemm verzichtet auf eine Darlegung dessen, was ihm spezifisch jüdisch erscheint. Es ist seinem Gefühle als selbstverständlich gegeben, und er fühlt einen Widerstreit dieses Jüdischen mit dem Deutschen in sich. Beides in einer Seele nebeneinander, gibt unglückliche, schwankende Naturen. Weder die Assimilation, noch der Zionismus, ihr Gegenteil, bringen ihnen die Rettung.

Die Assimilation hätte nach Lemm ein großes Ergebnis: „Deutsche Gläubigkeit glättet jüdische Bohrsucht.“ „Zu Geradegewachsenheit tritt Biegsamkeit.“ Aber das Jüdische ist zu schwach, um sich in das deutsche Meer ergießen und dann noch für sich erhalten zu können. Den Tod aber, das „Nicht-Sein unserer (nötigen) Bedingtheiten“, können wir nicht wollen. — Gewiß ist die Idee der Aufgabe der eigenen „Bedingtheiten“ so furchtbar wie jeder Tod, und, von Selbstmördern und Kinderlosen abgesehen, hat jeder Mensch den Wunsch, in Kindern fortzuleben. Aber die Kinder tragen doch nur einen Teil unserer selbst, als Komponente eines neuartigen Gemisches. Mit dem Gedanken, daß nicht unsere ganze Art, sondern nur ein, noch dazu ganz unberechenbarer, Teil derselben leben bleibt, muß man sich eben vertraut machen. Andererseits ist es doch mindestens unentschieden, ob das Ergebnis der Mischung zwischen Deutschen und Juden das von Lemm im Gefolge mancher Großen (Nietzsches zum Beispiel) dargestellte sein würde. Es muß doch mindestens erst untersucht werden, ob die Natur sich nach den Gesetzen richtet, die nachdenkliche Philologen auf philosophischem Wege ableiten.

Nach der rein gefühlsmäßigen Ablehnung der Assimilation sucht Lemm vergebens beim alten Zionismus Zuflucht. Er kann uns nicht erlösen, denn: „Wir vergaßen nicht Jerusalem. Nun aber können wir Deutschland nicht vergessen.“ Auf die verzweifelte Frage nach dem Wege folgt nun die Antwort, die, ins tatsächliche Leben übertragen gedacht, einfach unverständlich ist. Die jüdischen Kinder nämlich sollen in einer zu errichtenden jüdischen Stadtkolonie Polens jüdisch erzogen werden; das soll zugleich eine Uebergangsstation nach Palästina sein.

Nun sei selbst angenommen, daß jeder Wille seinen Weg fände, und daß der Wille zu diesem Wege stark genug sei, um sich gegen alle äußeren Schwierigkeiten durchzusetzen. Wo aber sind die Lehrer? Wenn sie nicht ganz jüdisch sind, sondern Menschen des doppelten Bodens (um Lemms Bild zu gebrauchen), wie sollen sie die Einheit lehren und vorbildlich leben können? Oder scheinen Lemm die heutigen polnischen Juden geeignet dazu? Ich wenigstens würde meine Kinder lieber einem ganz unjüdischen Deutschen als einem so jüdischen Rabbi des heutigen Polens anvertrauen. Ob Lemm für seine Absichten die Uebermittlung der Tradition durch das Elternhaus entbehren kann, sei gar nicht weiter erörtert.

Gewiß hat Lemm recht, wenn er von uns, der Generation, der noch „ehrliche Zweiheit“ obliegt, sagt: Wir können auch als Deutschjuden unsere Stellung im deutschen Vaterlande ausfüllen und mit Deutschen zusammenarbeiten. Das gilt aber doch nur von der Oberschicht. Und, in den meisten Fällen wenigstens, nicht gegen die geistig wie körperlich hochstehenden Angehörigen der jüdischen Gemeinschaft richten sich Ablehnung, Verachtung, Haß, sondern gegen die große jüdische Masse, an der zahlreiche Eigenschaften solches Urteil auch wirklich verdienen.

Wir Juden sind nicht blind gegen diese Eigenschaften. Wir kämpfen gegen jede einzelne von ihnen mit aller Macht an, in uns selbst, und wenn wir überwanden, oder vorher noch, auch in den andern. Will man es uns aber verdenken, wenn wir nicht den ganzen Kern für faul halten? Wir glauben an wertvolle Fähigkeiten und Begabungen auch in dieser durch ihre Schicksale so häßlich gewordenen Masse. Wir könnten Beweise dafür erbringen. Aber der Wohlwollende braucht, und der Haßerfüllte hört sie nicht. Genug, daß wir glauben. Dann ist unsere Aufgabe klar: den Schmutz und die Krankheit zu bekämpfen. Wir haben für uns, unter günstigeren Bedingungen, gelernt, sie zu vernichten. Lehren wir es die andern!

Im deutschen Zionismus hat eine bemerkenswerte Spaltung stattgefunden. Der großen Mehrheit derjenigen, die Palästina als ihr unbedingtes persönliches Ziel in Resolutionen verkündigen, stehen die gegenüber, die sagen: Wir selbst können nicht los von Deutschland. Hier haben wir uns unsere Lebensluft erkämpft. Dennoch ist das Zusammengehörigkeitsgefühl stark. Wir werden nicht nur verantwortlich gemacht, wir fühlen uns auch verantwortlich für jene östlichen Massen, die auch Juden sind. Ihnen ist die Erlösung not. Wir fanden für uns einen Teil davon. Wir sehen jetzt um so deutlicher, wie die Erlösung vollkommener gestaltet werden kann. Wir wollen ihnen den Zusammenhang mit dem Boden wiedergewinnen helfen, damit ihnen wieder aufgeht, wonach wir uns so schmerzlich sehnen: das unmittelbare Leben; damit sich die Freude am Schauen dem Zwange zum Grübeln geselle!

Eduard Färber.

Bericht über den gegenwärtigen Stand des „Bezalel“.

1. Werkstätten.

Als der Krieg ausbrach, wurde allgemein befürchtet, daß die Kunstwerkstätten des Bezalel in Jerusalem die plötzlich hereingebrochene schwere Krisis nicht überdauern würden. Ein gewöhnliches kaufmännisches Unternehmen, das mit den dem Bezalel eigenen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, wäre während des Krieges wahrscheinlich schon längst zusammengebrochen und wenn die Werkstätten dennoch noch immer bestehen und ihre Arbeit fortsetzen, so ist es nicht zum wenigsten auf die Imponderabilien zurückzuführen, auf denen die gesamte jüdische Arbeit in Palästina beruht.

Die finanzielle Sicherstellung der Werkstätten während der Kriegsdauer ist dadurch ermöglicht worden, daß sie neben den fortwährenden Zuschüssen seitens des Vereins ein monatliches Darlehen von 600 Dollar vom Provisional committee for general zionist affairs in New York erhalten, das durch den Verkauf der sich jetzt in Jerusalem ansammelnden Produkte nach Friedensschluß gedeckt werden soll.

Seit der im Sommer 1914 erfolgten Uebernahme der technischen Leitung der Werkstätten durch den Kunstgewerbler Lazar Strich haben die Erzeugnisse und ganz besonders die Silberwaren eine weitere Verbesserung in qualitativer Hinsicht erfahren und deren Absatz dürfte daher künftighin viel leichter als bisher von statten gehen.

Die großen Vorräte an Rohmaterialien, die die Werkstätten bei Kriegsausbruch besaßen, genügten ihnen fast ganz für das erste Kriesjahr, während sie jetzt die notwendigsten Rohmaterialien im Lande selbst aufkaufen oder soweit als möglich aus Berlin geliefert erhalten. Wenn auch die Arbeiterzahl und die Arbeitsstunden eine Einschränkung erfahren haben, so konnten doch die Werkstätten allein an Arbeitslöhnen in den ersten 14 Kriegsmonaten Frs. 35.187.38 auszahlen.

Durch die Ende 1913 vorgenommene Reorganisation des Berliner Vereinsbureaus konnte eine umfangreiche Tätigkeit behufs Regelung des Absatzes der Bezalel-Erzeugnisse eingeleitet werden. Trotz der großen Schwierigkeiten, die sich hierbei dem Bezalel auf Schritt und Tritt entgegengestellt haben, konn-

Feuilleton.

Die Leibwache.

Stimme des Blutes.*)

Von **René Schickele.**

Und bin ich auch in mancher Stunde wie verdammt,
ich weiß, daß doch ein Schein von meinem Blut,
wo ich mich rühre, wo ich raste, mich umflammt
wie eine große Glorie innerlicher Glut.
Darin ist alles das enthalten, was die Väter,
ob sie Soldaten, Bauern, Sünder oder Beter,
von ihrem Innersten ins Aeußere geglüht,
daß es mein eigen Blut noch heute fühlt.

Denn ja, ich fühl's wie Rüstung, Schild und Feuerwall
und Festung, die mich überall umgibt,
und wieder so, daß es der Schöpfung wirren Schwall
mit Netzen wie aus Blut und Sonnenstäubchen siebt,
damit in meiner Augen Nähe kommt,
nur, was für Ewigkeiten ihnen frommt,
und immer nur in meinem Herzen Wurzeln schlägt
und darin gräbt, weß Wachstum dies mein Herz
verträgt;

und was es tiefer noch verankert in den Grund,
von dem ich nichts weiß, als daß zu Beginn
ein heißer Wille schwoll, der dann von Mund zu Mund
sich fortgepflanzt bis her zu mir, der ich jetzt bin.
Und bei mir sind, die mich vor schwerstem Leid bewahren!

Ich recke mich inmitten himmlischer Husaren,
heb ich die Hand, so winken tausend Hände mit,
und halte ich, so hält mit mir der Geisterritt.

Im Schlaf spür ich sie wie im Biwak um mich her,
sie liegen da, die Zügel umgehängt,
sie atmen, regen sich wie ich, sind leicht und schwer,
und manchmal, wenn sich einer an den andern drängt,
ersteht ein Klingen, dessen Widerhallen
in meinem Körper bebt wie Niederfallen
von eines Brunnens Strahl in einem Vestibül.
Dann ist's, daß ich das Herz der Mütter zittern fühl!

Dann ist's, daß wild und süß die Liebe überfließt
in mir und jeder Kreatur,
Rakete um Rakete in den Himmel schießt,
im Dunkel still steht jede Uhr.
Und klare Meere spiegeln lichte Sterne,
die Früchte zeigen schamlos ihre Kerne,
es strömt ein Licht von mir zum fernsten Land,
es schlägt ein Wellenschlag von mir den fernsten Strand.

Drum, bin ich auch in mancher Stunde wie verdammt,
ich weiß trotzdem: ein Schein von meinem Blut,
wo ich auch bin, ob schlafend oder wach, umflammt
mein Tun mit einer Glorie innerlicher Glut.
Darin ist alles das enthalten, was die Väter,
ob sie Soldaten, Bauern, Sünder oder Beter,
mit ganzem Herzen ausgelebt zu meiner Hut.

*) Vergleiche die Besprechung des Gedichtbandes des Verfassers „Mein Herz, mein Land“ in der vorigen Nummer.

Das Böse.

(Fortsetzung.)

Judenpogrome in Rußland sind die Ursache der Entfremdung zwischen Lena und Matthias und die Veranlassung des Planes, den er auszuführen übernimmt, um das Böse, das hier in der Gestalt des russischen Generalgouverneures und Pogromanstifters Kiprjanoff symbolisiert ist, zu vernichten und dessen Verwirklichung zu vollbringen er zu schwach, zu gut und zu sanft ist. Nach einer Vorstellung von „Hedda Gabler“, in der Lena Gontard die Hedda spielte und in der er zuerst ihrer vollendeten Künstlerschaft gewahr wird, erhält sie von einem bekannten, Doktor Straßburger, die Nachricht von neuen Judenverfolgungen in Rußland. Durch diese Nachricht wird Lena bis ins Tiefste aufgewühlt. Die grausigen Bilder, die ihr die schrecklichen Geschehnisse vor Augen führen, verlassen sie nicht.

„Hinter ihrer bleichen Stirn, die Furchen zeigte, rasten blutige und grauenvolle Szenen. Ein langbärtiger Pope lief in lehmschmutzigen Gassen, sein Kreuz hoch aufgehoben, schreiend, geifernd, zur Anfeuerung sich rückwärtskehrend nach einer tierischen Rotte, die hinter ihm keuchte. Es war Nacht, aber Feuerschein war am Himmel. An niedrigen Häuschen zerplitterten Fenster, die Tür krachte.

Sie sah um silberne Leuchter eine Familie . . . Die Leuchter umgestürzt, das Zimmer in Brand, die Männer — Männer ihres Vol-

te im ersten Halbjahr 1914 eine merkliche Hebung des Verkaufs festgestellt werden und in Berlin begann sich bereits ein regelrechtes Versandgeschäft zu entwickeln, als durch den plötzlich hereingebrochenen Weltkrieg eine empfindliche Stockung im Verkehr eintrat. Viele Vertrauensmänner und ganz besonders die Vertrauensdamen des Vereins haben indes auch während des Krieges nicht aufgehört, sich um den Absatz der Bezalel-Produkte erfolgreich zu bemühen, wie überhaupt die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Bezalel sich beim Warenverkauf viel mehr als die berufsmäßigen Kommissionäre bewährt haben. Die großen Warenbestände, die der Verein bei Kriegsausbruch in Berlin besaß, haben es ihm ermöglicht, beträchtliche Quantitäten an die Vertriebsgesellschaft des Bezalel in Warschau abzugeben, die u. a. in Militärkreisen zahlreiche neue Freunde und Abnehmer gefunden hat.

2. Schule.

Dank den Bemühungen des Herrn Prof. Schatz hat der Unterricht an der Kunstgewerbeschule in Jerusalem während des Krieges keine Unterbrechung erfahren und wenn auch das Budget aus finanziellen Gründen für die Dauer des Krieges bedeutend reduziert werden mußte, so beträgt es noch immer 20.000 Frs. pro Jahr. Gegenwärtig sind die Lehrer und Schüler unter anderem damit beschäftigt, aus getriebenem Kupfer, Stein, Elfenbein und Emaille einen „Aron Kodesch" (Thoralade) herzustellen, der ein Meisterstück auf dem Gebiete der synagogalen Kunst zu werden verspricht. Lehrer und Schüler haben ihre letzten Ersparnisse zum Ankauf der hierzu erforderlichen Materialien hergegeben. Im Interesse derjenigen Schüler, die jetzt von ihren im Kriegsgebiet wohnenden Eltern keine Unterstützung erhalten können, hat Herr Prof. Schatz eine Suppenküche eingerichtet.

3. Vereinstätigkeit.

Während der Verein Bezalel in Friedenszeiten seine Werbetätigkeit in fast allen Kulturländern entfalten und Durchschnittseinnahmen von fünfzigtausend Mark pro Jahr erzielen konnte, mußte er sich seit Kriegsausbruch auf die Propaganda in Deutschland, Oesterreich und den kleinen neutralen Nachbarländern beschränken. Wenn auch zur Zeit der Einzug von Vereinsbeiträgen auf allerlei Schwierigkeiten stößt, so muß doch festgestellt werden, daß in Deutschland die meisten Mitglieder ihre Beiträge pünktlich entrichten, in Oesterreich hingegen das Inkasso während des Krieges viel zu wünschen übrig läßt. Nicht nur mußte der Verein seine vorjährigen Beiträge in Galizien, wo er in Friedenszeiten einige Tausend Mitglieder zählte, vollständig einbüßen, sondern hat auch aus den vom Kriege nicht direkt betroffenen Provinzen Oesterreichs fast keine Einnahmen zu verzeichnen gehabt, obwohl bis zum Kriegsausbruch das Interesse für den Bezalel in Oesterreich-Ungarn besonders rege war. Aber auch das neutrale Rumänien hat während des Krieges leider vollständig versagt, obgleich bei einigem Eifer der Vertrauensmänner sich dort auch jetzt noch Manches erzielen lassen würde. Die zahlreichen Logen und Gemeinden, die seit vielen Jahren den Bezalel subventionieren, haben ihm auch in diesen schwierigen Zeiten ihre Unterstützung nicht versagt, wofür diesen wohltätigen Anstalten besonderer Dank gebührt.

Nachdem es unseren vereinten Bemühungen gelungen ist, den Betrieb des Bezalel in Jerusalem während der ersten zwanzig Kriegsmonate aufrechtzuerhalten, liegt uns jetzt die schwere Sorge ob, bis zu dem hoffentlich nicht mehr fernen Friedensschluß durchzuhalten. Doch läßt sich dies nur dann ermöglichen, wenn die zahlreichen Vertrauensmänner und Freunde des Bezalel, die ihm in Friedenszeiten so viele Jahre hindurch hilfreich zur Seite standen, ihm bis zur Ueberwindung der schwierigen Krisis ihre Treue bewahren werden. Von ihrer Mitarbeit wird es hauptsächlich abhängen, ob es dem Bezalel vergönnt sein wird, den Weltkrieg zu überdauern und sich nach Wiederkehr normaler Verhältnisse seiner großen Aufgabe mit vermehrter Kraft zuzuwenden.

Die angebliche Aufhebung des jüdischen Ansiedlungsgebiets.

Ein russischer Bluff für Amerika.

Von gut informierter Seite werden der „Frkf. Ztg." über die in die Welt als Gnadenakt ausposaunte angebliche Aufhebung des jüdischen Ansiedlungsgebiets in Rußland folgende Einzelheiten mitgeteilt.

Vor Antritt seiner Reise in das Ausland hatte Finanzminister Bark (nebenbei bemerkt ist dieser echtrussische Diener des Zaren der Sohn eines getauften Juden) eine Unterredung mit den Führern der rechtsstehenden Fraktionen der Duma über die schwere Finanzlage des Landes. Er führte folgendes aus: Rußland sei im allgemeinen in eine äußerst kritische Lage geraten und brauche vor allem Geld. Die Hoffnung auf Realisierung einer größeren Anleihe in England sei äußerst gering (von Frankreich könne in diesem Zusammenhang heute überhaupt nicht mehr die Rede sein); bei gewissen Bedingungen wäre es möglich, eine halbe Milliarde Dollars (beim heutigen Kurs 1¼ Milliarde Rubel) in Amerika zu bekommen. Die Regierung sei aber zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Anleihe dort nur dann perfekt werden könnte, wenn von der Duma das Gesetzprojekt über Abschaffung des jüdischen Ansiedlungsgebiets angenommen würde. Der Minister erzählte, daß gleich nachdem man in Unterhandlungen mit Amerika eingetreten war, sich ein unüberwindliches Hindernis bemerkbar machte. Es wurde den russischen Mittelspersonen unzweideutig zu verstehen gegeben, daß ohne eine Besserung der Lage der Juden das Geld nicht hergegeben werden würde. Witte habe dies vorausgesehen. Bereits vor einem Jahre, bald nach Beginn des Krieges, wurde ihm der Auftrag erteilt, in finanziellen Angelegenheiten eine Reise nach Amerika zu unternehmen, und er habe dann sofort darauf hingewiesen, die Vorbedingung des Gelingens einer größeren Finanzaktion in Amerika sei eine innerpolitische gründliche Reform der Rechtslage der Juden. Die Regierung erwarte nun von den rechtsstehenden Deputierten, daß sie dem Gesetzprojekte nicht störend im Wege stehen, denn die

amerikanische Anleihe

sei jetzt die einzig mögliche Rettung des Landes. Ungefähr zu derselben Zeit empfing der neue Minister des Innern, Schtscherbatow eine jüdische Deputation. Der Minister ließ sich äußerst geduldig über die qualvolle Lage der jüdischen Flüchtlinge informieren, war sehr zuvorkommend und erklärte zum Schluß, das einzige Mittel, die jüdischen unglücklichen Flüchtlingsmassen zu retten, sei die Abschaffung der „Tscherta" — eine Maßnahme, die bereits endgültig beschlossene Sache sei. Andere Fragen

---

kes, getreten, blutig am Boden, die Frauen am Haare geschleift. Sie sah einen, der ein Kind — ein Kind ihres Blutes, bei den Füßen hielt, es schwang, es gegen die Mauer hieb. Hirn spritzte. Einer riß den Schrank auf und wühlte. Sie sah Blutfäden am schwarzen Kruzifix.

Ihre Phantasie arbeitete wild, doch mechanisch, auf gewohnten Wegen. Sie hatte dergleichen gelesen, sie hatte redend mit solchen Schreckbildern Hilfe erwirkt.

Oh, was galt hier doch alles andere Elend hiergegen! Hatte sie es nicht auf manchem ihrer Gänge in den armen Quartieren mit Scham und Grauen plötzlich gefühlt, wie weit jene Not und jene Krankheiten von ihrem Herzen waren... Ertappte sie sich nicht darauf, während, sie die Hände einer schwindsuchtkranken, fast sterbenden Frau umfaßt hielt und ihr tröstend zusprach, daß ihre Gedanken bei irgendeiner Bühnenrolle waren, und daß sie sich selbst keines ihrer Trostworte sprechen hörte. Und manchmal, wenn der Kopf eines Säuglings, irgendeiner kleinen Waise draußen im Heim, aufgestützt in ihrer Linken lag, — — fühlte sie da mehr beim Kontakt des gebrechlichen, pochend warmen Köpfchens, als hätte sie eine Elfenbeinkugel gehalten? Schlimm war dies alles, und nur eine halbe, künstliche, kurze Beruhigung hatte sie in dem Gedanken gefunden, es sei wichtiger, es sei vor allem wichtig zu wirken, zu helfen...

Dies eben hatte sie ja an Matthias geliebt und gebraucht: seine ziellose, wahllose Glut. Er war unvermögend, irgend zu wirken; aber er loderte, er war Flamme ohne Besinnung.

Er wandelte ihr vorauf, eine Feuersäule. Heute nun erlosch er, heute ließ er sie elend allein, den schlechtesten Augenblick für eine leidenschaftliche Laune wählend, zeigte er sich ohne Ahnung von dem, was sie erfüllte. Denn heute wahrlich brauchte sie sich zum Mitleid nicht zu nötigen, heute geschah ihr selber ein Unglück, heute wurde sie im Innersten mitverwundet und litt flammend im eigenen Blut!"

Lena arbeitet fieberhaft mit, um den Opfern der Pogrome Hilfe zu bringen. Ihr Haus wird ein Sammelpunkt vieler russischer Juden und Beratungsort zur Vorbereitung von Veranstaltungen, deren Erträgnis für die Juden in Rußland bestimmt ist. Mit einer auch bei Deutschen nicht häufigen Vorurteilslosigkeit und Anteilnahme schildert Frank die russischen Gäste Lenas und den Eindruck, den sie auf Matthias machen. Auch von Kiprjanoff erfährt Matthias aus diesen Gesprächen zum ersten Mal:

„Immer tauchte in den Gesprächen, denen er beiwohnte, der Name des „Generals" auf, der Name des Gouverneurs jener Provinz — als der des letzten Urhebers aller Greuel. Als der eines Elenden, der auch in den Jahren des Mißwachses, der Teuerung, von seiner erpresserischen Strenge nicht abließ; der, wenn sich die arme, dumpfe, mißhandelte Bevölkerung aufzulehnen drohte, ihren Zorn nicht besänftigte, sondern zu bestialischer Wut anfachen ließ — mit der Zielrichtung auf Jene, die sich nicht wehren durften, die nicht viel mehr galten als rechtloses Vieh, die zu verfolgen, die auszutilgen noch ein frommes Werk war, die zu schädigen und zu morden noch reiche Beute eintrug: die Juden."

„Es wird niemals besser werden," wurde wieder und wieder gesagt, „solange der dort ist — Kiprjanoff."

„So Gott will," sprach wohl ein Anderer dagegen, „wird er bald Flügeladjutant beim Zaren oder Hausminister . . ."

Unter denen, die sich so vernehmen ließen, waren Leute, die niemals zuvor hier gesehen worden waren, und bei ihren nachmittäglichen Zusammenkünften handelte es sich um helfende Taten: um eine Kollekte, eine Versammlung, um einen Vortrag, ein Konzert...

Jener Doktor Straßburger fand sich des Oefteren ein, der damals Frau Goutard die erste Nachricht überbracht hatte, ein dünner nervöser Gelehrter; irgendwelche ausgestorbenen oder aussterbenden Sprachen waren seine Sache. Leider wurde er leicht verlegen, überhastete sich dann, geriet sogar ins Stottern und war alles in allem kein gemütlicher Zimmergenosse. Aber Matthias sah hinter den Brillengläsern die milden und tiefen Augen und wußte, was er zu denken hatte. Es wurde ihm von Doktor Straßburger keineswegs mehr Beachtung zuteil als von den Anderen.

Am nachdenklichsten stimmten Matthias

wurden nicht gestreift. Aus gewissen Begleiterscheinungen der Audienz unterliegt es aber keinem Zweifel, daß die Unterredung für den Minister den Zweck hatte, der amerikanischen Oeffentlichkeit Kunde von einer beschlossenen „Befreiung der Juden“ aus jüdischen — also gewiß einwandfreien — Kreisen Petersburgs zugehen zu lassen.

Auf ungünstige Stimmungen in Amerika im Zusammenhange mit der geplanten Anleihe wurde die Regierung von Männern aufmerksam gemacht, die ihr nahestehen und durchaus „judenrein“ sind. Es waren dies zwei Vertreter der russisch-amerikanischen Handelskammer: Prof. Oserow und Protopopow, die in dieser Angelegenheit eine längere Unterredung mit den Ministern Bark, Ignatjew und Schachowsky hatten. Prof. Oserow ist ein alter Söldling des Finanzministeriums, ein Regierungsgelehrter, ebenso zweifelhaft als Fachmann wie als Politiker, der sein Können für gutes Honorar nicht nur dem jeweiligen Finanzminister, sondern auch dem berüchtigten Departement der Staatspolizei zur Verfügung stellte und sich 1901—1904 traurig berühmt gemacht hatte als wissenschaftlicher Leiter polizeigefügiger Arbeiterverbände — der sogenannten Subatowschen „unabhängigen“ Arbeitervereine (Subatow war seiner Zeit Chef der Moskauer Geheimpolizei für politische Angelegenheiten). Protopopow ist Vizepräsident der Reichsduma, Oktobrist, Großindustrieller. Diese beiden Herren wiesen nun ganz energisch aus praktischer Kenntnis der Lage darauf hin, daß ein gutes Einvernehmen mit den Vereinigten Staaten nur dann herbeigeführt werden könnte, wenn mindestens die Beschränkungen der jüdischen Niederlassung, die Begrenzungen für jüdische Kinder bei Aufnahme in Lehranstalten und für jüdische Kaufleute bei Beteiligung an Aktiengesellschaften abgeschafft würden. Nach eingehender Erörterung der Frage sahen die Minister ein, daß ein Ausweg nicht zu finden sei, und meinten,

man müsse Amerika nachgeben.

Oserow, Protopopow, der bekannte Eisenbahn-Unternehmer und Dumadeputierte Bublikow und der Vorsitzende der Munitions- und Flottenkommission der Duma Schingarjow, der als Mitglied der „Kadetten“-Partei prinzipieller Angehöriger der rechtlichen Gleichstellung der Juden ist (zusammen mit seiner Partei aber stets — und auch in ganz letzter Zeit — die Erörterung der Judenfrage als „unzeitgemäß“ erachtete) — diese vier Herren hatten in derselben Frage eine Aussprache mit einer größeren Gruppe einflußreicher Mitglieder beider Häuser des Parlaments. Es wurden aber dabei nicht nur die Maßnahmen zur Heranlockung der amerikanischen Dollars erwogen, es wurde außerdem der Plan einer Mobilisation der gesamten Industrie Amerikas entworfen — zur Deckung des russischen Bedarfs an Munition und den andern Sachen, die in Rußland zum „Siege“ erforderlich sind. Hier kam man erst recht zur Einsicht, man müsse Amerika durchaus nachgeben. Man sieht, die Beweggründe zu dieser Maßnahme sind in den Geldschränken der Vereinigten Staaten zu suchen. Amerikanisch sind aber nicht nur die Beweggründe, auch die Abschaffung selbst verspürt man in Rußland lediglich als echt amerikanischen — Bluff. Denn die russischen Polizeibehörden wissen absolut nichts von einem neuen Recht der Juden, „außerhalb des Ansiedlungsgebiets zu leben“. Genau wie vor Jahr und Tag werden die Juden aus den „verbotenen“ innern Gouvernements brutal ausgewiesen — Kriegskrüppel mit eingeschlossen... Nach ihren ständigen Wohnsitzen werden aus dem Reichsinnern die Tscherta-Juden zwangsweise bloß aus dem sehr einfachen Grunde nicht befördert, weil diese Wohnsitze, vielmehr deren verkohlte Ruinen und Schutthaufen, jetzt von den deutschen Truppen besetzt sind. Aber wie in alten „guten“ Zeiten werden heute überall, wo man unangemeldete Juden vermutet,

nächtliche Massendurchsuchungen

ganzer Straßen und Stadtteile vorgenommen. Hunderte von Juden mit ihren Säuglingen, Greisen und Siechen, die sich erdreisten, in Kiew und Kursk, in Woronesch und Tula „gesetzwidrig“ sich aufzuhalten, d. h. die auf Grund des amtlich bekanntgegebenen Regierungserlasses nach diesen Städten sich in wahnsinniger Angst aus der Cholera- und Flecktyphushölle der Flüchtlingsnester hergerettet haben, werden verhaftet, ausgeplündert, ihrer regulären Legitimationspapiere beraubt und zurück nach den verpesteten Orten abgeschoben; in grausamer Willkür werden dabei Familien auseinandergerissen, und kleine Kinder gehen verloren und verschwinden — eine auffallend häufige und wohl die tragischste Erscheinung des Flüchtlingsmartyriums. Alles blieb beim alten, manches ist noch viel schlimmer geworden.

Rundschau.

Was geschieht mit den russischen Juden nach dem Krieg?

Unter diesem Titel bringt das Abendblatt der „Národní Listy“ vom 23. März einen Aufsatz der New Yorker jüdischen Tageszeitung „Morgen-Journal“ nach dem „Kuryr Poznanski“. Wir entnehmen dem Artikel das folgende Zitat aus dem New Yorker Blatte: „Die Theorie, daß uns die russische Bevölkerung lieb habe und daß sie gern mit uns gut verfahren würde, wenn die Regierung nicht so bös und verkehrt wäre, ist durch und durch falsch. Mit den Juden sympathisiert bloß ein kleiner Teil der russischen Intelligenz, welche sich zu den Prinzipien der westeuropäischen Liberalen bekennt, aber dieses Häuflein verliert sich als ein verschwindender Bruchteil in den 160 Millionen der russischen Stammbevölkerung, welche — darüber dürfen sich die Juden nicht täuschen — den Juden feindlich gesinnt ist. Die Juden in Rußland würden nicht nur die Aufhebung des Ansiedlungsrayons, sondern auch eine vollständige Gleichberechtigung vor dem Gesetze benötigen, sonst werden sie Schritt für Schritt verfolgt werden und es helfen ihnen nichts die hübschen Reden des Herrn Miljukow, in welchen er sich von Zeit zu Zeit der Juden in der Duma annimmt.“ Das New Yorker Blatt führt weiter aus, daß die Juden, nachdem sie einmal aus dem Ghetto herausgekommen sind, nicht mehr zurück können. — Wenn sie also weder zurück noch auch dort bleiben können, wo sie gegenwärtig sind, bleibt ihnen nichts übrig als weiter nach Osten zu gehen und lieber früher freiwillig zu gehen, bevor sie gezwungen werden. Aber wohin? Das „Morgen-Journal“ zeigt ihnen den Weg über Sibirien und den Stillen Ocean in die Vereinigten Staaten von Amerika. Dieser Weg werde ihnen bequemer sein als der Weg über Schweden, Niederlande und England. Die jüdische Bevölkerung der Vereinigten Staaten wird mit offenen Armen ihre schwer geprüften Brüder aus Rußland empfangen, wird ihnen behilflich sein, daß sie sich in dem neuen Heim gut einrichten und wird ihnen Dank dafür wissen, daß sich die Anzahl der nordameri-

einige bleiche, stets in Schwarz gekleidete Männer, die aus jenen bedrohten Strichen selbst herstammten. Sie hatten sich vor Jahren miteinander in die deutsche Hauptstadt geflüchtet und brachten nun hier, der Mehrzahl nach in irgendeiner rituellen Beschäftigung, ihr Leben hin. Einige von ihnen trugen Bärte, einige aber erschienen stets frisch rasiert bei Frau Gontard, mit eigentümlich verwundeten Wangen: an ihren Leib durfte kein Messer kommen, und so ließen sie, was die Schere nicht fort nahm, durch rauhen Bimsstein entfernen. Diese Männer erzählten höchst leidenschaftlich, mit gewaltigem Aufwand an Gesten, in gedehnten und weichen Nasallauten. Ohrenbetäubend war es, wenn sich mehrere von ihnen gleichzeitig einfanden; denn leicht gerieten sie ins Streiten, vergaßen ganz die Umgebung und hielten sich, ohne aufhören zu können, in wehleidigen oder auftrumpfenden, übrigens unverständlichen Worten ihre Irrtümer vor. Doch auch von ihnen spürte Matthias, daß man sie lieben dürfe.

Mit Unlust sah er, wie sich zu diesen armen Hergewanderten manche der gesicherten wohlhabenden Helfer verhielten. Hauptsächlich einigen Damen, die stets ein wenig zu laut, zu familiär und elegant erschienen, war er abgeneigt. Er sah spöttische Blicke des Einverständnisses hin und her gehen, Blicke, die vor Jenen eine Kluft aufrissen: mit euch haben wir nichts zu tun, bedeutete das gewiß, obwohl wir euch in Gottes Namen beistehen wollen... Aber Matthias irrte, er glaubte boshafte Kälte zu sehen, dort, wo nichts war als weiberhafte Aufgeblasenheit.“

Von einem Kollegen Lenas, dem Schauspieler Rümelin, einem ernsten und sympathischen Menschen, heißt es dann im Folgenden: „Rümelin erschien selten in diesen Wochen; es zeigte sich, daß er als Einziger sein Betragen gegen Matthias nicht verändert hatte. Er behandelte ihn wie in jener ersten Zeit völlig als Gleichstehenden, mit einer redlichen Höflichkeit, die umso eindrucksvoller war, als sie kein Lächeln hatte.

Aber nicht daran wuchs Matthias' Verehrung, sondern angesichts der gütigen und vornehmen Art, die er Rümelin den bleichen, sonderbaren Gästen gegenüber bewahren sah, jenen nicht unmittelbar sympathischen, überlebhaften und ungepflegten Angehörigen des zurückgebliebenen Teils einer Rasse, die ihm fremd war.“

Dann die Schilderung der Veranstaltung, an der Frau Gontard und Rümelin mitwirken: „Ziemlich spät erst, nach mehreren musikalischen Vorträgen, und nachdem Frau Gontard klug nuancierend eine Reihe von agitatorischen Dichtungen zu Gehör gebracht hatte, nahm Rümelin das Wort. Der Programmzettel gab nicht an, was er lesen würde, und niemand hätte es vorausgesehen. Rümelin las in seiner bewunderten einfachen Art zwei Kapitel aus den Memoiren des Fürsten Krapotkin. Er las einiges über die Zustände vor Aufhebung der Bibelgesellschaft, dann eine kurze Charakteristik des Kaisers Alexander des Zweiten und seines Todes, endlich ein paar Seiten über die Tätigkeit der berühmten „Dritten Abteilung“ und über die Paulsfestung. Kein Wort von den Juden. Aber wie er las — und dabei schienen ein Zögern oder ein Leiserwerden der Stimme seine einzigen Kunstmittel zu sein — türmte sich als ein unheilvoll finsterer Wall das russische Reich in die Höhe, und die Seelen der Zuhörer wurden in Grauen, Angst und Entzücken versetzt.

Matthias zitterte auf seinem Stuhle; wie gut kannte er noch dies Buch! Er schloß die Augen, lauschte und wußte kaum, ob um ihn die einsame Mansarde der Lehrerwohnung sei oder das ungeheuere, brausende Schweigen der Festung. Rümelins ruhige Stimme, der gerade ihre mundartliche Tönung heute etwas eigentümlich Priesterhaftes gab, veränderte sich, verstärkte sich . . . Glocken klangen: Rümelin las:

„. . . Nicht der geringste Ton war vernehmbar außer dem Knarren der Stiefel meiner Schildwachen und dem Läuten der Glocken auf der Festungskathedrale. Sie läuteten nach jeder Viertelstunde, je nachdem ein, zwei, drei oder vier Mal ein „Herr erbarme dich unser,“ Gospodi pomilui . . .“

Das Gespräch zwischen Matthias, Rümelin und Lena nach der Veranstaltung ist für Matthias so entscheidend und bringt auch so deutlich das eigentliche Thema des Buches:

kanischen jüdischen Bevölkerung bedeutend vermehre." Leider können wir die optimistische Auffassung des New Yorker Blattes nicht teilen. Die Juden Amerikas werden in ihrer großen Majorität nichts gegen die jüdische Einwanderung einzuwenden haben. Aber die amerikanische Regierung und das amerikanische Volk?

Aus der Warschauer jüdischen Gemeinde.

In der letzten Sitzung der Gemeindeverwaltung beantragte die Sanitätskommission die Einrichtung unentgeltlicher Bäder für 50.000 Juden. Jede Person erhält monatlich ein Bad und wöchentlich drei Stück Wäsche, die umsonst gewaschen werden. Die Kosten werden für die Bäder auf 2500 Rubel monatlich, für die Wäsche auf etwa 30.000 Rubel monatlich veranschlagt.

Vergebliche Bemühungen.

Ein Redakteur der „Jewish Times" hat sich an den belgischen Minister Vandervelde gewandt, daß er eine Aktion zugunsten der russischen Juden unternehmen möge. Vandervelde erklärte sich bereit, mit den französischen Ministern Guesde und Sembat darüber Rücksprache nehmen zu wollen, betreffs einer Demarche bei der russischen Regierung. Vandervelde verlangte nur, daß die jüdischen Sozialisten ihm eine genaue Zusammenstellung über die Lage der russischen Juden überreichen sollen.

Die Juden im französischen und italienischen Heer.

Wie eine Zusammenstellung des Generalsekretariats des Israelitischen Zentralkonsistoriums Frankreichs ergibt, sind bis zum 1. Februar d. J. 1276 jüdische Soldaten gefallen, 250 wurden zitiert à l'ordre de l'armée, 433 von der Division oder vom Regiment, 120 wurden dekoriert mit der Militär-Medaille, 120 mit der Ehrenlegion. In die Zahl der Toten sind die vielen fremden Juden, zirka 4000—5000 (Russen, Rumänen usw.), die in den Fremdenlegionen kämpfen, nicht mitgerechnet.

Wie aus Italien mitgeteilt wird, befinden sich im Heere etwa 1200 jüdische Soldaten und Offiziere. Die ganze jüdische Bevölkerung dürfte etwa 38.000 Seelen betragen.

Roosevelt und die Juden.

Wie der „Hebrew" berichtet, fand letzthin in dem koscheren Restaurant Little Hungary, East Houston Street, New York, ein Festessen zu Ehren Theodore Roosevelts statt. An diesem Festessen, das von Friedensrichter Gustav Hartmann veranstaltet war, nahmen verschiedene bekannte Persönlichkeiten Amerikas teil, so der frühere Botschafter Robert Bacon, Senator Nathaniel Elsberg 2c.

Bei den verschiedenen Ansprachen, die zu Ehren des Expräsidenten gehalten wurden, sagte auch einer der Redner: „Wir sollten die Mächte zwingen, keinen Vertrag zu schließen, wenn er nicht allen Staatsbürgern ohne Ansehen der Religion gleiche Rechte zusichert." Auf das hin erhob sich Roosevelt und hielt eine Rede, in der er folgendes ausführte:

„Was der Vorredner sagte, ist ganz meine Ansicht. Soviel ich weiß, ist bisher noch nichts geschehen, um durchzusetzen, daß jeder Mensch nach seinem Wert als Mensch behandelt wird. Es hat mit dem Wert des Menschen nichts zu tun, zu welcher Religion er gehört, ob er nun ein Jude ist oder ein Christ holländischer Abstammung, wie ich es bin. Wenn ich Juden wie Felix Frankfurter in meinem Regiment, oder wie Oscar Strauß in meinem Kabinett hatte, so war es nicht deswegen, weil sie Juden waren, sondern weil sie tüchtige Männer waren, die auf ihren Platz gehörten. Ich wußte von vielen nicht, ob sie Juden oder Christen seien, und ich habe mich nie darum gekümmert. Ich rede hier nicht nur zu den Anwesenden allein, sondern ich will auch von andern gehört werden, ich will, daß mich die Regierung höre, gegen die ich mich wenden muß. Simon Wolf schrieb mir, daß die Regierung sich darum bekümmern werde, daß die Juden nach dem Kriege ihr Recht erlangen sollen. In den bisherigen achtzehn Monaten ist aber nicht das Geringste geschehen, das diesen Willen der Regierung zeigen würde. Wir können noch nicht sagen, wie der Frieden ausfallen wird. Wenn ich irgendwelche Rolle bei der Aktion unseres Landes, den Frieden zu vermitteln, erhalten sollte — ich zweifle sehr, daß man mich rufen wird, an den Verhandlungen teilzunehmen —, dann werde ich alles tun, was in meinen Kräften liegt, um dem jüdischen Volke zu helfen. Ich wünsche, daß wir, die heute beisammen sind, auch weiterhin Fühlung miteinander behalten, auch den Kampf für die Gleichberechtigung weiter erfolgreich führen zu können."

———

Volkswirtschaft.

Die Mazzothversorgung.

Eine tarifarische Betrachtung.

(Schluß.)

Aber auch die tarifarische Behandlung dieses Artikels als Eilgut gibt Veranlassung zu Beschwerden. Der österreichische Tarif kennt bekanntlich zweierlei Arten von Eilgut: gewöhnliches und ermäßigtes. Zu den Sätzen der ermäßigten Eilgütern werden Lebensmittel, die zumeist nicht in Wagenladungen, sondern nur als Stückgut versandt werden, abgefertigt. Früher wurde für diese Artikel die Fracht nicht zu den ermäßigten Eilgutsätzen, sondern zu den gewöhnlichen Eilgutfrachtsätzen berechnet, der sich nahezu um 100% höher stellt. Durch den Reformtarif vom Jahre 1909 wurde auch für Mazzoth der ermäßigte Eilgutfrachtsatz nach Klasse x zugestanden, denn im Tarife Teil I B heißt es ausdrücklich: Gebäck (Schwarz und Weißgebäck), auch Osterbrot (Mazzes) gehören zu den ermäßigten Eilgütern.

Tatsächlich wird dieser Artikel zumeist nur als Eilgut versandt. Aber die Ausnahme besteht fort, daß Mazzesmehl als Eilgut nicht zu den ermäßigten, sondern zu den höheren Eilgutfrachtsätzen abgefertigt wird. Nun ist es aber gewiß ein tarifarisches Unrecht, daß für das Mehl ein höherer Eilgutfrachtsatz gezahlt werden soll als für das fertige Produkt (Mazzes). Hierin liegt unseres Erachtens ein mehrfaches Unrecht:

1. Daß das Wertsystem, das der österreichischen Güterklassifikation zu Grunde liegt, auf den Kopf gestellt wird, daß ein minderwertiges Gut höher tarifiert als ein höherwertiges.

2. Daß das Rohprodukt (Mehl) eine höhere Fracht bezahlt als das fertige Produkt.

3. Daß auch das religiöse Moment, das auch der Tarif sonst nicht unbeachtet läßt, hier ganz unberücksichtigt blieb. So werden z. B. im Personenverkehr Wallfahrer billiger transportiert als gewöhnliche Passagiere und selbst im Frachtenverkehr werden z. B. Weihnachtsbäume, Bücher und andere Kultusrequisitionen in größeren Massen zu billigeren Ausnahmetarifen abgefertigt. Bei Mazzes findet aber das Gegenteil statt.

Hier wird das religiöse Moment nicht zu einem Erleichterungs-, sondern zu einem Erschwerungsgrund gemacht. Wer denkt da nicht an das bekannte Witzwort Heines, der einmal auf die Frage, wie er sich die verschiedenen Konfessionen in Deutschland und ihre Verhältnisse zu einander denke, erwiderte: Die katholische Konfession ist die Religion der christlichen Liebe, die protestantische Konfession ist die Religion der christlichen Freiheit und der Reform, die jüdische Konfession ist die Religion des jüdischen Unglückes oder ein Unglück überhaupt. Die Juden bezeichnen in ihrem Ritus die Mazzoth als das ungesäuerte Brot, als das eigentliche Brot der Armen, da es ohne Salz, ohne Fett und ohne Hefe hergestellt wird, also im richtigen Sinn des Wortes das Brot der Armut ist. Dafür müssen sie aber bei der Bahn dieselbe Fracht wie für das Brot der Reichen zahlen. Die reichen Juden, die es ohnedies mit den rituellen Vorschriften nicht genau nehmen, genießen die Mazzoth wenig oder gar nicht mehr. Es wird nur von den armen jüdischen Volksschichten gegessen. Wo bleibt da die Gerechtigkeit?

---

das Böse, zum Vorschein, daß es hier vollständig wiedergegeben sei:

„Von den russischen Juden sagt er wohl nichts, Rümelin — Ihr Fürst?" Lena fand es nicht nötig, dem Gespräch erst wieder einen Anfang zu geben.

Rümelin besann sich: „Ich glaube nicht ... ja doch. Einmal läßt er von Krakau aus verbotene Bücher über die Grenze schmuggeln, und er will den jüdischen Schmugglern, die sich für ihn riskieren, sein ganzes Geld dalassen. Er schüttet seine Börse vor ihnen aus und erklärt, nur so viel wolle er behalten, um dritter Klasse nach Petersburg zu kommen. Aber das erlauben sie nicht. Weh, weh, rufen alle, was sie sagen! So ein Edelmann dritte Klasse reisen! Niemals! Nein, nein ... Und er darf ihnen nur eine Kleinigkeit bezahlen."

Matthias dachte: Rümelin sagt weh, weh. Sicherlich steht waih, waih in dem Buche. Er sagt es nicht, vor Lena ...

„Und sonst erzählt er nichts von ihnen?" fragte Lena. „Ja, so ein russischer Edelmann — ich weiß schon, wie die sind. Juden sind keine Menschen für diese Leute. Vielleicht werden sie vom Bauernelend gerührt, das kann vorkommen. Bauern, jawohl, warum nicht, aber Juden, Juden ..."

Rümelin schüttelte den Kopf. „Von ihm glaube ich das nicht," erwiderte er behutsam. Und es war als bürge er sanft für einen Bruder. Matthias erzitterte vor Hingebung des Herz.

„Hoffentlich lassen sie unser Geld ohne Schwierigkeit passieren," sagte Rümelin, der wohl noch bei der Schmugglergeschichte war. „Wir haben doch einen sicheren Mittelsmann?"

Lena entgegnete leidvoll: „Der ist sicher. Wir haben ihn erprobt. Es ist ja nicht das erste Mal."

„Nein ... aber darf man nun nicht hoffen, es sei das letzte? Für jetzt haben die Verfolgungen doch aufgehört, die Blätter jedenfalls sagen das ..."

„Für jetzt!" Frau Gontard hatte sich, das Kinn auf ihren beiden blassen Händen, über die Tischkante vorgestützt und schaute zwischen den Männern ins Leere.

„Für jetzt, ja ... Seit vierzehn Tagen ist er ja in Nizza. Aber das letzte Mal ist es nicht," sagte sie, und ihr Antlitz war das einer hoffnungslosen Seherin, „das letzte nicht. So lange es dort Mißjahre gibt ... so lange man in den Mißjahren die Steuer nicht heruntersetzt ... so lange man zur Deckung das Vieh aus den Ställen holt und verkauft ... so lange man dann für die Wut des Bauern ein Ziel braucht ... So lange er wieder kommt!" schloß sie und richtete sich mit einem schweren Seufzer in die Höhe.

Rümelin fragte: „Was ist das nur für ein Mensch, dieser Kiprjanoff ... Ist er noch habgieriger als die Anderen? Wird in seiner Provinz noch mehr als anderswo unterschlagen und bestochen, daß es so abscheulich zugeht?"

„Ja ... auch ... Aber das ist es nicht allein. Dieser Gouverneur ist ein Teufel, Rümelin! ein Teufel," sagte sie, sie rief es beinahe und hielt vor ihr leichtverzerrtes Gesicht eine zur Kralle gekrümmte Hand — was nicht im Geringsten lächerlich wirkte. „Ein Teufel," sagte sie zum dritten Male, „es macht ihm Freude."

Nach einer Pause fuhr sie leise fort: „Notowitsch hat mir von ihm erzählt. Sie kennen Notowitsch, Rümelin, nicht wahr? Sie haben ihn bei mir getroffen ... dieser bleiche Kleine. Nun, er weiß manches über den General. Schon im Kadettenkorps, als er Schüler der ersten Klasse war, hat er sich ausgezeichnet ... Man quält da die Jüngeren, wissen Sie, die Neuangekommenen, und es scheinen böse Zustände zu sein ..."

Matthias dachte: „Krapotkin erzählt es schon." Aber er sagte es nicht.

„Ja, aber Kiprjanoff trieb es zu bunt. Ganz allein die Freundschaft mit einem der Großfürsten rettete ihn damals ... Er war nämlich befreundet mit einem der älteren Großfürsten, sehr befreundet, wissen Sie ... sonst wäre es ihm wohl schlecht ergangen, sogar in Rußland. Einer von den Kleinen, den Neuen, war nämlich unbotmäßig gewesen, wie es die in der ersten Klasse nannten, er hatte irgendeinen Befehl nicht ausführen wollen ... und da verurteilte man ihn zum Tode."

„Zum Tode ...?" sagte Rümelin und schüttelte mit zusammengezogenen Brauen den Kopf.

Man wird nun freilich sagen: bei diesem teuren Artikel spielen die Frachtkosten keine Rolle. Das mag allerdings richtig sein. Aber Unrecht bleibt, ob es in ökonomischer Beziehung mehr oder weniger empfindlich ist, Unrecht.

Der deutsche Tarif kennt tatsächlich einen solchen Unterschied nicht. Der Ausdruck „Mazzes“ kommt dort gar nicht vor. Dort wird Mazzes wie Brot als ermäßigtes Eilgut abgefertigt. Die ungarischen Bahnen haben, wenn wir nicht irren, bereits vor einigen Jahren eine Erleichterung in dieser R[illegible]ung verfügt. Bei den österreichischen Staatsbahnen besteht aber dieses tarifarische Unrecht noch fort und erscheint gerade jetzt für die galizischen Juden, die infolge des Krieges so hart gelitten, doppelt empfindlich, da dieselben doch zumeist noch streng orthodox leben und während der Osterfeiertage kein anderes Brot als eben die Mazzoth genießen. Eine Aufhebung dieser tarifarischen Bestimmung ist daher gegenwärtig doppelt angezeigt.

Dr. E—n.

Aus der zionistischen Bewegung.

Distriktskomitee für Böhmen.

Adresse für Korrespondenzen: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag.

Geldsendungen an: Postsparkassa Nr. 94.570. Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Telephon No. 74/II. (Im offiziellen Telephonverzeichnis nicht enthalten.)

Bureau: Das Bureau befindet sich Schulgasse No. 12, II. Stock.

Treffpunkt der Zionisten Prags: **Kaffee Central**, Prag, Graben. Dortselbst ist eine Nationalfondbüchse vorhanden und wird auf Verlangen vorgewiesen.

20. Sitzung vom 2. April 1916.

Der Bericht über diese Sitzung folgt in der nächsten Nummer.

Palästinahilfswerk: Unsere Propaganda für das Palästinahilfswerk haben wir in Angriff genommen, indem wir mit der Aussendung der diesbezüglichen Aufrufe begonnen haben.

Der Jüdische Frauenverein in Prag hat diese Aktion durch besondere Aufrufe an seine Mitgliedschaft tatkräftig gefördert. Der bisherige Eingang für das Hilfswerk ist recht beträchtlich. Beträge über K 100.— werden wie die bisherigen Spenden der Herren: Ernst Pollak, Gutspächter und Mühlenbesitzer in Wrschowitz, Fritz Neuburg, Fabrikant in Csalositz bei Leitmeritz, Direktor Karl Resek, Prag und Ludwig Steiner, Teplitz-Schönau in dieser Rubrik besonders ausgewiesen.

Zentral-Kartothek: Unsere Zirkulare wurden bereits von einer Reihe von Vereinen beantwortet und zwar waren dies die Vereine: Raudnitz, Budweis, Komotau, Kolin, Brüx und Mies. Die Vereine, welche ihre Angaben noch nicht gemacht haben, werden dringend gebeten, dies raschestens nachzutragen.

Spende. Wir freuen uns, heute wiederum eine namhafte Spende für unser Palästina-Hilfswerk registrieren zu können. Herr Ludwig Steiner in Teplitz-Schönau hat uns für das Palästinahilfswerk den Betrag von K 100.— überwiesen. Wir hoffen, daß dieses schöne Beispiel weite Kreise veranlassen wird, sich an dem überaus dringenden Hilfswerk für unsere Pioniere in Erez Israel, die es vor Hunger zu schützen gilt, zu beteiligen.

Allfällige Spenden sind zu richten an: Zionistischer Distriktsverband für Böhmen in Prag, Abteilung Nationalfond, Konto Nr. 94.581, Erlagscheine stehen zur Verfügung.

Palästina-Hilfsfond für die jüdischen Kolonien.

4. Ausweis.

Sammlung Lt. Artur Felix im Felde: Stabsarzt Prof. Dr. E. Weil K 100.—, Ing. Leutn. Dr. Artur Felix K 100.—, Offizial Dr. Arnold Tamás K 20.—, Oberleutn. Otto Schön K 20.—, zusammen K 240.—. Sammlung Frau Paula Haas, geb. Rechnitzer in Bihac (Bosnien) und in Bosn. Gradiska K 200.—. Sammlung Frl. Klara und Scheindl Kohn: Gesammelt im polnischen Gymnasium Wien VIII.: K 100.30, Fanny Borak K 10.—, Emma Kohn K 5.—, Josef Kohn K 4.—, Dr. Wassermann K 3.—, Eva Kohn, Juda Kohn, Thau und Nagler je K 1.—, zusammen K 126.30. Sammlung Einj.-Freiw. Salomon Schlichter in Nikelsdorf bei Bielitz K 105.32, Verbindung „Judäa“, Lemberg K 100.—. Sammlung Frau Dr. Schnirer, Wien: Dr. M. T. Schnirer K 50.—, Ida Mittler K 20.—, Jenny Kronstein K 10.—, N. N. K 5.—, sammen K 85.—. Abraham Zahler, Kolomea K 75.—. Sammlung Fanny Weiß: Direktor Liebermann K 50.—, Leopold Kanitz K 20.—, zusammen K 70.—. Sammlung Simon Picker, Wien K 61.50. Sammlung im k. k. Wilhelminenspital, Wien: Dr. Grünwald, Dr. Goldberger, Dr. Edelmann, Dr. Wolf je K 10.—, Med. Braunstein K 2.50, Einj.-Freiw. U. J. Eugen Höflich K 10.—, Med. Agid, Med. Ravinowitsch je K 2.—, zusammen K 56.50, Hermann Tropp (Stanislau), dzt. Baden K 50.—. Durch San.-Fähnrich Walter Neiß, aus dem Felde: H. Kurd, Amsterdam, zu Ehren seines gefallenen einstigen Schulkollegen Leutn. Richard Stangl K 50.—, San.-Unteroff. Salomon Bergmann aus dem Felde K 33.—, Isidor Gewitsch, Wien K 30.—, Heinrich Diamandstein K 30.—, F. Bardach, Wien K 20.—, Komm.-Rat Otto Beck, Wien K 20.—, Ing. Oskar Kramer K 20.—, Kadett Boruch Gruberg, Wien K 20.—, Inspektor Moriz Bergl K 20.—. Sammlung Chajim Gutmann, Tarnobrzeg K 14.40, Sammlung Robert Guttmann, Prag K 12.—. Dr. Georg Weiner, Wien (neuerliche Spende) K 10.—, Ing. Viktor Lustschitz, Klosterneuburg K 10.—, Alois Fischl, Klosterneuburg K 10.—, Alexandrowitsch, Wien K 10.—, Dr. S. Satz, Wien K 10.—, Felicia Medlinger, Wien K 10.—, Dr. Artur Immerglück K 10.—, Dr. R. S., Wien (neuerliche Spende) K 8.—, Feige Barasch, Zlocow K 5.20, Samuel Kohn, Wien K 5.—, Heinrich Lerner, Wien K 5.—, Edmund Hacker, Wien K 5.—, M. H., Wien K 5.—, Josef Weiß K 5.—, Em. Kollmann Wien 5.—, J. Grünwald, Prerau K 5.—, Frl. Freiwillig, Lanzendorf K 4.—, Sammlung Taubenfeld K 2.36, Dr. Anselm Kleinmann, dzt. Matzen K 2.—, Dr. Carl Weihrauch (Czernowitz) dzt. Matzen K 2.—, Simon Groll a. d. Felde K 2.—, Hermann Brender K 2.—, Moritz Berl, Wien K 2.—, Ltn. Ch. Winliern K 1.—, Braver K 1.— zusammen K 1.575.58. Selbstbesteuerung: Felicia Medlinger, Wien 5 Monatsraten je K 2.—, zus. K 10.—. Summa K 1.585.58. Gesammelt durch das Zionistische Distriktskomitee für Böhmen in Prag: Sammlung Ing. H. Pollaczek: Frau Nowotny, Prag K 10.—, Fritz Neuburg, Leitmeritz K 200.—, Oblt. Drucker, Brünn K 20.—, Oblt. F. S. Leitmeritz K 2.—, zusammen K 232.—, Dr. Robert Weltsch, Prag K 50.—, Ing. E. Thein, Kralup K 10.—, Jul. Epstein, Krummau K 10.—, Irma Kohn, Nestomitz K 8.—, zusammen K 310.—. Summa 1.895.58. Früher ausgewiesen 3.470.04. Gesamtsumme 5.365.62.

Lokale Chronik.

IV. österreichische Kriegsanleihe.

Bereits in den nächsten Tagen werden die Bürger der Monarchie aufgefordert werden, die Mittel beizusteuern, derer die Armee bedarf, um ihre an Erfolgen so reiche Tätigkeit bis zur endgiltigen siegreichen Entscheidung fortzuführen. Es ist vorauszusehen, daß niemand diesen Ruf ungehört lassen wird und daß jeder das Möglichste tun wird, damit diese Schlacht des Hinterlandes von einem vollen Erfolg gekrönt werde.

An die jüdischen Korporationen ergeht die dringende Mahnung, ihre Zeichnungen bei der Volks-Vorschußkassa in Prag, r. G. m. b. H., in dem bekannt jüdischen Institute zu vereinigen, weil dadurch ein wahres Bild von der patriotischen Haltung der jüdischen Bevölkerung gewonnen werden kann.

Die Zeichnungen erfolgen bei der Volks-Vorschußkassa zu den Bedingungen des offiziellen Prospektes, das Institut führt alle Transaktionen wie Lombard der Kriegsanleihe und Belehnung von Wertpapieren zum Zwecke der Zeichnungen auf die Kriegsanleihe zu den

---

„Vielleicht hätten sie ihn nicht gerade sterben lassen . . . Aber auf Kiprjanoffs Vorschlag, denn er war der Beleidigte und hatte die Strafe vorzuschlagen, wurde so verfahren: man errichtete in einem abgelegenen Zimmer ein Brettergerüst, oh, einfacher Konstruktion, und der Kleine wurde darin aufgehängt, nackt . . . Sein Kinn und sein Hinterkopf lagen auf einem Bretterrahmen, und so schwebte er gebunden an Füßen und Händen, ohne den Boden zu berühren, frei in der Luft. Abends als man schlafen gehen sollte, wurde er installiert und man ließ ihn so bis in die Frühe. Aber die Fenster standen offen, wissen Sie, Rümelin, und es war Winter, russischer Winter, vielleicht zwanzig Grad Kälte . . . Notowitsch erzählt, der Kleine sei nachträglich gestorben. Er erzählt auch, daß Kiprjanoff die ganze Nacht bei ihm ausgehalten habe — in einem hübschen Pelz natürlich — daß er zuletzt, wie die anderen müde waren, allein noch geblieben sei, und daß er allerhand Dinge mit dem Verurteilten getrieben habe in dieser Winternacht. Aber ich weiß nicht, ob Notowitsch das wissen kann . . . Sicher ist, daß man den General in Paris aus öffentlichen Häusern hat polizeilich hinausschaffen lassen, seiner Bestialität wegen. Nun, und tausend Juden sind doch gewiß besser als so ein Mädel aus der französischen Provinz, das sich für ein paar Luisdors mit freundlichem Lächeln alles antun läßt. Denn wenn die Opfer lächeln, so ist es doch nur das halbe Vergnügen . . .“

Sie schwieg zitternd, erschöpft, und lehnte sich mit geschlossenen Augen zurück. Ein Totenschweigen trat ein. Man hörte von den anderen Tischen undeutliches Gespräch und Gabelklappern . . .

Endlich sprach Rümelin mit ganz leiser Stimme einige Worte. Er sagte: „Es wird schon einen Dolch für ihn geben. Sicherlich . . .“

Hllm.

(Schluß folgt.)

Maßer.

Von **Meier Aron Goldschmidt.**

(Aus dem Dänischen von L. von Liliencron.

(Fortsetzung.)

Von allen Anzeichen dafür, daß Mortche oder Martin zu groß lebte, war Simon keines unangenehmer, als daß er im Sommer Markisen vor den Fenstern hatte. Simon wohnte parterre auf der Schattenseite, der Bruder im dritten Stock auf der Sonnenseite, Simon empfand deshalb nicht, daß der Bruder von der Sonne belästigt sein könnte; aber eines wußte Simon bestimmt, und das war, daß weder seine Eltern noch seine Großeltern Markisen gehabt hätten. Diese drei weißen Markisen vor des Bruders Fenstern erschienen ihm wie weiße Flaggen, deren Wehen einen unnatürlichen Ehrgeiz, Frohsinn oder Jubel verkündigten, und niemals konnte er vorübergehen, ohne hinaufzusehen und zu murmeln: Markisen! Owous Awaseinu*), Markisen! — Aber es war alles nur ein unterdrücktes Murmeln, denn Simon war ein armer Mann.

Mittlerweile waren Mortches oder Martins Kinder groß geworden, und er sprach davon, daß sein Sohn Friedrich — in der Synagoge hatte er bei seiner Geburt nach dem Großvater den Namen Schlaumo erhalten; aber Schlaumo oder Salomo*) läßt sich mit Friedrich übersetzen — die Geschäfte übernehmen sollte, und zugleich munkelte man davon, daß Friedrich in die hübsche Rike Jakobson verliebt sei. Hübsch war sie, galt auch für ein munteres und gutes Mädchen; das war aber alles, denn Jakobson schlug sich mit Mühe durch. Das schien indessen Mortche oder Martin nicht zu kümmern. „Was brachte denn meine Frau mir mit? sagte er. Eine abgemachte Verlobung war es nicht; aber man sprach von den jungen Leuten, und Simon Levi, der das junge Mädchen kannte, konnte nicht umhin, Anteil daran zu nehmen. Gegen Dritte sprach er sich zwar nicht darüber aus; zu Gidel aber sagte er, als zum erstenmal die Rede darauf kam: „Tanzen zwei Meisim, wer bezahlt die Leisim?“**) Seine Meinung war, daß Friedrich als ein hübscher, tüchtiger, aber unvermögender Mann eine gute, d. h. vermögende Partie machen müsse. Doch ist es im Grunde eine Frage, ob diese Meinung bei Simon Levi mehr als Verstandssache war; von Herzen konnte er entweder nur den jungen Leuten Glück wünschen, oder auch,

*) „Väter unserer Väter!“ Ein Ausruf.

*) Es ist von derselben Wurzel wie Scholem = Frieden.

**) Wenn zwei Tote tanzen, wer bezahlt die Musikanten?

gleichen günstigen Bedingungen, wie jedes andere Geldinstitut, durch. Für jene Zeichner, welche zufolge einer bestehenden Geschäftsverbindung mit einem Geldinstitut Wert darauf legen, bei diesem zu zeichnen, wird die Volks-Vorschußkassa über Wunsch die Zeichnung dortselbst vornehmen.

Sterbefall.

Montag, den 3. April l. J. ist hier Herr Fabrikant Simon Feig plötzlich verschieden. Herr Feig war der Vater unseres verdienstvollen Mitarbeiters und Freundes Herrn Alexander Feig und des Frl. Erna Feig, Mitglied des Jüdischen Mädchenklubs. Wir sprechen Herrn Feig und der verehrten Familie unser herzlichstes Beileid aus.

Kriegsauszeichnung.

In Anerkennung vorzüglicher und aufopferungsvoller Dienstleistung vor dem Feinde wurde dem Sanitätschef der Festung Bileča (Herzegowina) Oberstabsarzt Dr. Maximilian Prager das Ritterkreuz des Franz Josefs-Ordens am Bande des Militärverdienstkreuzes verliehen.

Der Verein jüdischer Beamten

eröffnet am 15. April seine Vortragsabende wieder. Näheres wird noch bekanntgegeben.

Jüd. Sp. K. „Hagibor“.

Hagibor hat Sonntag einen neuen Gegner in der Olympia Lieben, gegen welche er am Platze des S. K. Lieben mit zwei Mannschaften antritt. Erste Mannschaft um 3 Uhr, Reserve ½2 Uhr. Der Sportplatz befindet sich in Lieben, 14. Strecke.

Die Hagibor-Jungmannschaft spielt vormittags um 10 Uhr gegen den Meister der Prager Jungmannschaften, S. K. Viktoria, Žižkow. Ende der 9. Strecke. Wir hoffen, daß das Prager jüdische Publikum seine Sympathie mit den jüngsten Hagiboranern durch einen recht zahlreichen Besuch des Sportplatzes beweisen wird.

Die Volks-Vorschußkassa in Prag, r. G. m. b. H.

hält am 16. April 1916 im Sektionssaal der Handels- und Gewerbekammer die XVII. ordentliche Generalversammlung ab, zu welcher die Heren Mitglieder höflichst eingeladen werden. Legitimationen werden gegen Vorweisung des Mitgliedsbuches während der Amtsstunden im Bureau der Volks-Vorschußkassa ausgefolgt.

Korrespondenzen.

Dux Am 3. April d. J. wurde der hiesige Kaufmann Bernhard Löwy unter großer Beteiligung zu Grabe getragen. Er war ein stiller rechtlich denkender Jude, der frommgläubig unsere kleine Tempelgemeinde an den hohen Feiertagen durch die altehrwürdigen Tempelgesänge erfreute und sich seit Bestand der zionistischen Bewegung mit Eifer als tätiger Arbeiter im Vorstande namentlich der finanziellen Gebahrung unseres kleinen Vereins widmete.

Komotau. Am 28. März wurde hier Frau Adeline Konirsch, Gattin des Blechspielwarenfabrikanten Hugo Konirsch, unter allgemeiner und tiefster Teilnahme beerdigt. Die junge Frau, die zwei kleine Kinder hinterläßt, ist nach vierjähriger Ehe an einer Infektionskrankheit gestorben.

Komotau. Am 27. März l. J. feierte Herr Hugo Reiniger, k. k. Hof-Hutfabrikant in Komotau, Vorstandsmitglied der hiesigen Kultusgemeinde, Mitglied fast sämtlicher jüdischer Vereine von Komotau und der B'nai B'rith-Loge in Karlsbad seinen 60. Geburtstag. Dieses Ereignis bildete den Anlaß zu zahlreichen Sympathie-Kundgebungen, die dem Jubilar, einer hochangesehenen, wegen seiner vornehmen wohltätigen Gesinnung beliebten Persönlichkeit, zu teil wurden. Seitens der Kultusgemeinde begab sich eine Deputation, bestehend aus dem Rabbiner Ehrwürden Herrn Dr. Krakauer, dem Vorsteherstellvertreter, Herrn Advokaten Dr. Hermann Hirsch und dem Tempelvorsteher, Herrn Adolf Konirsch zu dem Jubilar, um demselben namens der Gemeinde und des Vorstandes, sowie der jüdischen Körperschaften herzliche Glückwünsche zu übermitteln. Herr Dr. Krakauer betonte in seiner Ansprache die großzügige und vornehme Gesinnung des Jubilars, der überall, wo es gilt, menschenfreundliche Werke zu üben, mit an der Spitze steht. Herr Dr. Hirsch sprach als Amtskollege des Jubilars in allen jüdischen Körperschaften demselben den Dank des Vorstandes für seine umsichtige, von echt jüdischem Geiste erfüllte Tätigkeit auf dem Gebiete der Gemeindeverwaltung, des Wohlfahrtswesens und der Beamtenfürsorge aus, die sowohl dem Jubilar als auch der Gemeinde zur Ehre gereiche. Aus Anlaß seines 60. Geburtstages, an dem auch die Bevölkerung im allgemeinen und die Beamtenschaft Anteil nahmen, soll der Jubilar auch verschiedenen jüdischen Wohlfahrtszwecken Spenden gewidmet haben, worüber Bericht vorbehalten wird.

Familien-Nachrichten.

Sterbefälle.

Louise Taussig, geb. Jilovsky, aus Pilsen. — Emil Schwarz, Rechnungsunteroffizier, Prag. — Klara Schütz, Kgl. Weinberge. — Franziska Kleineg, geb. Löwit, Kgl. Weinberge. — Marie Pick, geb. Bastl, Kgl. Weinberge. — Bernhard Fruchtländer, Zugsführer aus Prag, gefallen. — Sigmund Gutwillig aus Pilsen. — Paul Hahn aus Pilsen. — Sofie Münz, geb. Hecht, aus Rokycan. — Markus Bruck aus Neweklau. — Josef Krauskopf aus Bergreichenstein. — David Heitler aus Unhoscht. — Moritz Lobosicky aus Prag. — Bernhard Löwy aus Dux. — JUC. Alfred Wohl aus Teplitz. — Ottilie Kohn, geb. Nadelfest, Prag-Kleinseite. — Otto Neumann aus Prag. — Samuel Pollak aus Pilsen. — Adolf Heller aus Komotau.

Kriegsauszeichnungen.

Silbernes Verdienstkreuz: Rechnungsunteroffizier Rudolf Porges aus Rumburg. Josef Kohn aus Prag.

Goldenes Verdienstkreuz: Oberlt. Ernst Katz aus Aussig.

Silberne Tapferkeitsmedaille 1. Kl.: Fahnrich Ing. Egon Lichtenstern aus Prag.

Die nächste Nummer erscheint als Peßach-Festnummer in verstärktem Umfange. Inserate für diese in hoher Auflage erscheinende, reich ausgestattete Nummer werden bis Mittwoch, den 12. April entgegengenommen.

Theater-Repertoire.

Neues deutsches Theater in Prag.

Freitag, den 7. April (147—3) Walküre. — Samstag, den 8. April (148—4) Cosi fan tutte. — Sonntag, den 9. April, Nachmittag: Vorstellung des Vereines deutscher Arbeiter: Bohème. Abends (149—1) Zum erstenmale: Die blaue Küste. — Montag, den 10. April (150—2) Die blaue Küste.

Kgl. deutsches Landestheater in Prag

Samstag, den 8. April (volkst. Vorst.) Gatte des Fräuleins. — Sonntag, den 9. April (volkst. Vorst.) Auf Befehl der Herzogin.

Herausgeber: **Dr. Emil Margulies.** — Verantw. Redakteur: **Friedrich Wolf.** — Druck von **D. Kuh** in Prag

weil er selbst ganz übersehen ward, zufrieden damit sein, daß der Bruder nicht mit einer reichen Familie in Verbindung käme, und dann behielt er doch zugleich mit seiner Windbeutelei vollständig recht.

So standen die Sachen in dem denkwürdigen Augenblick, als Simon Levi die Nachricht von seiner großen Erbschaft erhielt.

In dieser Nacht schlief Simon nicht viel. Sobald er von dem Licht, das den Fremden beschienen hatte, und von Gidel, welche ihn gesehen und gehört hatte, entfernt war, verlor die Sache an Zuverlässigkeit. Er mußte diese erst durch Hilfe von Wahrscheinlichkeitsberechnungen wieder hervorrufen, oder richtiger durch Erwägung der Unwahrscheinlichkeit, daß jemand hier Philpots kennen und etwas über ihn und seine Jugendbeziehungen zu ihm, Levi, wissen sollte, um sich dessen zu einem grausamen Scherz zu bedienen. Aber jedesmal, wenn ihm die Sache dann wahrscheinlich wurde, wurde sie auch zu groß, um recht wahr zu sein, und eine neue Unruhe bemächtigte sich seiner bei der Frage, inwiefern er ein Recht habe, am nächsten Tage, als am Sabbat, ins Auswärtige Ministerium zu gehen, um in einer Geschäftssache Gewißheit zu erlangen. Er bewies sich selbst, daß die Sünde genau betrachtet nicht groß sei, oder doch wenigstens verzeihlich, und dabei schlief er auf einige Augenblicke ein; aber als er erwachte und aufstand, kamen die Bedenken wieder. Teils erschreckte ihn der Gedanke, einem Manne gegenüberzustehen, der ihm eine plötzliche, entscheidende, vielleicht zerschmetternde Gewißheit geben würde, teils hatte er das abergläubische Gefühl, als ob der Reichtum wieder schwinden könnte, falls er Gott im Geringsten versuchte und an einem Sabbate danach griffe.

Als er zur gewöhnlichen Zeit in die Synagoge kam und unbeachtet wie immer nach seinem Stand in einer der untersten Reihen an der Seite ging, sagte er zu sich selbst: Hier kommt ein Mann von zweimalhunderttausend Talern — dann würden wir sehen! Sie würden fragen: Simon, wo sind die zweimalhunderttausend Taler?

Seine Nachbarn, kleine Leute wie er selbst, begrüßten ihn mit dem Wunsch eines guten Sabbats. Da der eigentliche Gottesdienst noch nicht angefangen, hatte man auch ein wenig Zeit, sich gegenseitig nach dem Verlauf der Woche zu erkundigen. Einer zog die Schultern auf jovialer Weise hoch und sagte, man müsse sich in das finden, was einem vergönnt werde. Ein anderer klagte über die schlechten Zeiten. Ein dritter sagte, daß er tags zuvor einen unerwartet guten Handel gemacht und zwanzig Taler verdient habe. „Kontant?“ fragte Simon Levi. „Ja. — Pischt! das ist mehr als ich sagen kann.“ — Diese Zweideutigkeit ergötzte ihn, aber ihm war doch sonderbar zumute: wie einem Königssohn, dessen Herkunft plötzlich entdeckt ist, und dessen Legitimitätsbeweise nun dem König zur Entscheidung vorliegen; oder wie einem Vogel, der flügge werden und auffliegen wird, zum allgemeinen Erstaunen derjenigen, die ihn für einen kleinen buckligen Kommissionär gehalten hatten. Wie es uns oft ergeht, wenn wir inbrünstig etwas für uns selbst wünschen, daß das Herz von inniger Liebe zu Gott zu schwellen scheint, der uns das Gewünschte geben kann, so wurde Simon sehr fromm gestimmt und versprach in großen aber unbestimmten Zügen, welch ein Mann für die Synagoge und die Gemeinde er werden wollte. Da trat ein Mann herein, den er als Besitzer einer halben Million kannte. Es war ein stattlicher, großer Mann, mit selbstbewußten Mienen, aber zugleich mit dem Ausdruck von Ernst und Frömmigkeit. Er ging nach einem Platz nahe beim Betpult.

(Fortsetzung folgt.)

Literatur.

„Jung Juda“.

Zeitschrift für unsere Jugend. Erscheint in Prag alle vierzehn Tage. Bezugspreis für das ganze Jahr K 6.50.

Inhalt des 7. Heftes 17. Jahrgang vom 31. März 1916: Ost und West. Ben Jehuda, Zum Wochenabschnitt. Josef Hart, Die wilden Sieben. Die alte Uhr, ein Prager Märchen von Regina Adler. Der erste Jude in der österreichischen Armee. Nach einem alten Bericht. Wer ist der Held? Von Albert Löw. Die Juden in Abessinnien. Von Prof. Ludwig Mahler. Guck in die Welt. Hebräische Aufgabe zum Uebersetzen. Bilderrätsel und Rätsel. Als Anhang: „Sind die getauften Juden dem Judentum zuzuzählen?.

1916 Wochenkalender 5676

	April	Nissan	Sidra	Haftora
Samstag	8.	5.	מצרע	וארבעה אנשים
Sonntag	9.	6.		
Montag	10.	7.		Sabbatende: 7 Uhr 55
Dienstag	11.	8.		
Mittwoch	12.	9.		
Donnerstag	13.	10.		
Freitag	14.	11.		Sabbatanfang 6 Uhr 45

Tieferschüttert geben wir Nachricht von dem Ableben unseres teueren Vaters, bezw. Gatten, Bruders, des Herrn

Simon A. Feig,

der am 3. April 1916 plötzlich verschieden ist.

Die Beerdigung fand am 5. April am Straschnitzer israel. Friedhofe statt.

Prag, am 7. April 1916.

Alexander Feig, Erna Feig, als Kinder. — Emma Feig geb. Pick, als Gattin. — Therese Löwy geb. Feig, als Schwester.